

Ich glaube an Nächte
Predigt Osternacht 2010

Du Dunkelheit

*Du Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe dich mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,*

*indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.*

*Aber die Dunkelheit hält alles an sich:
Gestalten und Flammen, Tiere und mich,
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte –*

*Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft.*

Ich glaube an Nächte.

Rainer Maria Rilke | Berlin 22.9.1899

Meine Schwestern, meine Brüder,

er glaubt an Nächte. Nicht an die Flamme, die sehen macht und doch nur einen überschaubaren Kreis beleuchtet und erwärmt. Die also, weil sie in der Nacht eine Sichtgrenze aufmacht und zugleich beschließt, etwas zeigt und doch nichts. Weil man eben nicht sehenden Auges über den von ihr erleuchtenden Kreis hinauszublicken in der Lage ist. Während die Nacht alles an sich hält und eine Weite herstellt wie die des Meeres, wie die des Himmels, wie die unserer Seele. Die Nacht taucht alles in Dunkelheit. In ihr ist alles. Nichts ausgeblendet durch ein Blendlicht. Schon im Buch der Bilder betet Rilke zur Nacht: „*Nacht stille Nacht, in die verwoben sind / ganz wieße Dinge, rote, bunte Dinge, / verstreute Farben, die erhoben sind / zu Einem Dunkel*

Einer Stille“ (Werke I 284). Und er fährt fort: „*bringe doch mich auch in Beziehung zu dem Vielen*“.

Stehen Sie in Beziehung zu Ihrer Nachtseite? Nehmen Sie Ihre Abgründe, Ihre Dunkelheiten, Ihre dunklen Seiten, Ihre Höllen wahr? Oder überblendet die eine oder andere „Flamme“ Ihre Nacht und sperrt Sie ein in den Bannkreis des Lichtkegels, in dem Sie ungewusst gefangen sind?

Warum nur feiert die Kirche Ostern in der Nacht? Weil der unbegrenzte Gott sich nicht auf die Lichtseite dieser Welt, auf unsere vertrauten Kreise, in denen wir die Lichtgestalten geben, die wir nicht sind; weil der unbegrenzte Gott sich nicht auf unsere vertrauten Kreise, die suggerieren sie seien alles, was es zu sehen gäbe; weil endlich der unbegrenzte Gott sich in seiner Wirksamkeit und seinem Dasein nicht auf die Lichtseiten dieser Welt einschränken und begrenzen lässt. ER flieht keine Nacht, sondern versinkt in ihr und bricht in sie ein. Ohne dass man IHN von ihr unterscheiden könnte. So bekennt Rilke „*Mein Gott ist dunkel*“ (Werke I 158). Dieser nachtgewordene Gott zerstört „*alles Gewusste*“. (Werke II 108). Er begeht Selbstmord an den Bildern, die ihn ins Licht zerrten. Er begeht an ihnen Selbstmord um in neuen Bildern aufzuerstehen. Er steht in unsere Nächte auf. *Er* ist kein Blender. Kein Blendgott, der unsere Abgründe überblendete. Er sucht unsere Nächte auf. In ihnen ist alles. Selbst ER geht in ihnen auf. Wer also an das Dunkle rührt. Wer wagt sich seiner Nacht zu überlassen. Der Nacht des Nichtwissens. Der Nacht der unauswortbaren Abgründe, derer unsere Psyche fähig und der sie zugleich ausgesetzt ist. Wer seinen Dunkelheiten ins Auge sieht, statt sich in lächerlichen Saubermannallüren zu ergehen. Wer je und wenn nur für einen Augenblick die Hölle des verlorenen Sinns oder gar des Gottesverlustes betrat. So wie ER. Wird eines Geheimnisses gewahr: dass nämlich in der Nacht alles und also auch ER ist. Kein Lichtkegel hält ihn. Der Grenzenlose weilt im Dunkel: „*Mein Gott ist dunkel*“ (Werke I 158) / „*Gott, du bist groß / Du bist so dunkel*“ (Werke I 171). Weil der Grenzenlose in die Nacht einging, schreckt sie nicht nur, sondern birgt sie uns.

Einer wie Rilke kann sagen: „*Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden*“ (Werke I 158). Warum? Weil er in den Nächten seines Wesens, die in dieser heiligen Nacht kulminieren, einen Nachbarn fand. Der nirgends weiter von ihm entfernt zu sein schien als in der Nacht. Dem er als Jüngling das Wort in den Mund legte: „*Ihr müsst ins Dunkel und ich bin das Licht*“ (Christusvision III). Und

der doch ins Dunkel stürzte und es nicht etwa urplötzlich erhellte. Der sich vielmehr ins Dunkel aufzulösen schien – *„Mein Gott ist dunkel“* – sich aber tatsächlich in die Nachbarschaft des Menschen begab. Wer braucht schon im Hellen ein Licht? Nach Licht tasten wir in der Finsternis. Gott will in unseren Nächten unser Nachbar sein. Er ist ein Übernäch(t)ig(er). Weil ER in die Nacht des Todes sank. Weil ER in die Hölle abstieg, avancierte ER – Wunder über Wunder – zum Nachbarn in unseren Nächten, die gerade deshalb Nächte sind, weil wir uns in ihnen schlicht und einfach verlassen fühlen: *„Die Nacht ist nicht für die Menge gemacht“* (Werke I 275). Deshalb fliehen wir sie. Weil die Menge uns beruhigt. Er aber sucht sie auf. Wer aber in ihr ausharrte. Wir harren heute in der Nacht aus. Wer in ihr ausharrte, statt sie zu überblenden und sich auf den überschaubaren Lichtkreis seines begrenzten Lebenskreises zurückzuziehen. – Existentielle Feiglinge sind Gottes Sache nicht. – Wer in seinen Nächten ausharrte oder ausharrt, – die Nacht scheint zuweilen endlos – steht irgendwann mit dieser grenzenlosen Nacht auf Du und Du. Er spottet den Blendern, die Blender sind, weil sie ihre Dunkelheiten auszublenden versuchen.

Er gewinnt die Souveränität, die ihm erlaubt die Dunkelheit zu duzen: *„Du Dunkelheit!“* Er ahnt, dass er, indem er die Nacht anspricht, – sprechen Sie hin und wieder Ihre Dunkelheiten an? – dass er, indem er die Nacht anspricht, ein benachbartes Du anspricht. Zunächst: *„Du dunkelnder Grund“*. Später: *„Nacht, oh du in Tiefe gelöstes Gesicht an meinem Gesicht“* (Werke I 383). Und weiter: *„Du Nachbar Gott, wenn ich dich manchesmal / (nicht irgendwann, sondern) in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, / so ists, weil ich dich selten Atmen höre / und weiß: Du bist allein im Saal (der Nacht) (...) Nur eine schmale Wand ist zwischen uns...“* (Werke I 159). Soll heißen: wer nächstens an die Wand seines verdunkelten Herzens klopft, klopft an die Wand jenes Saales, in dem Gott nächstens wohnt. Es ist als stünde an dieser Herzenswand ein Engel: wie am Morgen der am Grab: *„Nächstens will ich mit dem Engel reden / Und der Engel spräche: Ahnst du Leben?“* (Werke II 120).

Wo meine Dunkelheit und die geheimnisvolle Dunkelheit Gottes sich berühren, entsteht eine Stelle intensivsten Lichtes: *„Plötzlich ists, als risse eine Welle, das Netz entzwei an einer lichten Stelle“* (Werke I 391). So besingt der Dichter diese Nacht:

*„(...) du schreitest
über mich hin, du unendliches Dunkel aus Licht.*

*Und das Erhabene, das du im Raume bereitest,
nehm ich, Unerkennlicher, an mein waches Gesicht.“*

(Werke II 65)

Es kann nun – in dieser Nacht – nicht mehr nur sein, dass *„eine große Kraft sich rührt in meiner Nachbarschaft“*. Es ist so: es *„rührt sich eine große Kraft in meiner Nachbarschaft“*. Du Nachbar Christus: *„Gesicht an meinem Gesicht“*. Nacht leuchtet wie der Tag. Christ ist erstanden in die Nacht. Wir sind *„hingerissen durch das wachen Nachten“* (Werke I 550). Das Dunkel birgt Osterzärtlichkeit, mit der ER uns nächstens umfängt. Seitdem ich diese Nacht kenne, *„glaube ich an Nächte“* und bete mit Rilke:

*Nacht, stille Nacht, in die verwoben sind
ganz weiße Dinge, rote, bunte Dinge,
verstreute Farben, die erhoben sind
zu Einem Dunkel Einer Stille, – bringe
doch mich auch in Beziehung zu dem Vielen,
das du erwirbst und überredest. Spielen
denn meine Sinne noch zu sehr mit Licht?
Würde sich denn mein Angesicht
noch immer störend von den Gegenständen
abheben? Urteile nach meinen Händen:
Liegen sie nicht wie Werkzeug da und Ding?
Ist nicht der Ring selbst schlicht
an meiner Hand, und liegt das Licht
nicht ganz so, voll Vertrauen, über ihnen, –
als ob sie Wege wären, die, beschienen,
nicht anders sich verzweigen, als im Dunkel?*

(Werke I 284)